

Fragmentierung oder Annäherung? Die zivil-militärische Lücke in Theorie und Praxis

Collmer, Sabine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Collmer, S. (2006). Fragmentierung oder Annäherung? Die zivil-militärische Lücke in Theorie und Praxis. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 3909-3921). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142425>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Fragmentierung oder Annäherung?

Die zivil-militärische Lücke in Theorie und Praxis

Sabine Collmer

1. Der Wandel des Sicherheitskontextes und die zivil-militärische Lücke

Die Debatte um die Transformation des internationalen Systems der Sicherheit und die globalen Folgen des Endes des Kalten Krieges (Hellmann u.a. 2003; Held u.a. 1999) bilden den Bezugsrahmen dieses Beitrages, der sich mit dem Wandel der zivil-militärischen Verhältnisse in Deutschland seit 1989 beschäftigt. Durch die Auflösung der Blockkonfrontation entwickelte sich ein neues sicherheitspolitisches Umfeld, das einen enormen Anpassungsbedarf für die Streitkräfte Europas mit sich brachte. »Sicherheit« und »Unsicherheit« sind Begriffe, die heute völlig anders konotiert werden als noch vor 20 Jahren. Stand damals die wechselseitige »militärische Bedrohung« im Vordergrund, so sind es heute eine Vielzahl diffuser Risiken und Gefahren, die von gewaltsamen innerstaatlichen Konflikten über terroristische Bedrohungen bis zu globalen ökologischen Krisen reichen.

Der Wandel der sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen brachte auch ein verändertes Verhältnis von Zivilgesellschaft und Militär mit sich. In den Zeiten der Bipolarität herrschte zwischen Ost und West eine Fokussierung auf militärische Stärke und auf Abschreckung mittels eines nuklearen Großkriegsszenarios, die anhaltende Pattsituation im Sicherheitsrat führte zur Lähmung der UNO, in verschiedenen Weltregionen kam es zu Stellvertreterkriegen. Mit dem Erstarken einer sicherheitspolitisch sensiblen Öffentlichkeit in Europa ab den achtziger Jahren wurde die Abschreckungsdoktrin der NATO von immer weiteren Kreisen der deutschen Bevölkerung nicht mehr eindeutig positiv bewertet, sondern eher als Bedrohung empfunden, und zwang schließlich zur Einleitung von Abrüstungsschritten. Krieg im nuklearen Zeitalter stellte keine politisch und ökonomisch vernünftige Option mehr dar, da die destruktive Macht der Waffentechnik keinen Sieger zuließ und sich mit großer Wahrscheinlichkeit sogar gegen den richtet, der sie einsetzt, wie dies Inkompatibilitäts-Theoretiker moderner Prägung formulierten (vgl. Vogt 1986). Nach 1990 kam es zu erneuten Wandlungsschritten: Die euphorische Einschätzung, dass mit dem »Ende der Geschichte« (Fukuyama 1992) auch das Ende einer Epoche

kriegerischer Gewalt eingeläutet würde, verflog rasch angesichts der gewaltsamen Konflikte an den Rändern Europas. Die Bundeswehr startete erste Schritte im Rahmen eines langfristigen Transformationsprozesses von der Heimatschutzarmee zur Interventionsarmee. Überwogen gegen Ende des Kalten Krieges in der bundesdeutschen Bevölkerung Ambivalenz und Ablehnung gegenüber dem Militär, so wurden militär- und sicherheitspolitische Themen nun zunehmend von brennenden innenpolitischen Themen in den Hintergrund gedrängt, die Bevölkerung reagierte mehr und mehr indifferent gegenüber der Bundeswehr.

Dies lässt sich auch demoskopisch belegen: Hier zeigt sich in der Bundesrepublik Deutschland heute eine scheinbar paradoxe Situation: nämlich einerseits seit 1990 weiter ansteigende Zustimmungswerte für die neuen Einsatzarten der deutschen Streitkräfte und andererseits ein demonstratives Desinteresse am Militär und Sicherheitsfragen, das insbesondere bei Jugendlichen gepaart ist mit einer dezidierten Ablehnung eines eigenen staatsbürgerlichen Engagements (vgl. Collmer 2002). Überhaupt wird ›Sicherheit‹ heutzutage von der Bevölkerung stärker assoziiert mit Einkommens- und beruflicher Sicherheit oder mit sozialer Absicherung und Schutz vor Kriminalität sowie mit Umweltschutz verbunden, als mit militärisch herstellbarer Sicherheit, was zum einen mit der schwierigen sozialpolitischen Lage der Bundesrepublik Deutschland zu tun hat und zum anderen aber auch mit der veränderten Risikowahrnehmung der Menschen (Collmer 2004). Auch Klein/Kuhlmann (2000) folgern in ihrer Analyse einer »Friedensdividende« nach dem Kalten Krieg, dass die öffentliche Meinung der Bundeswehr gegenüber durch ein bemerkenswertes Maß an Institutionenvertrauen gekennzeichnet sei, gleichzeitig demonstriere der Durchschnittsbürger aber ein hohes Maß an Distanziertheit und Entfremdung gegenüber allem, was mit dem Militärischen im weitesten Sinne zusammenhänge. Fraglich ist, ob sich diese Entfremdung auch in signifikanten Unterschieden in den Einstellungen von Zivilisten und Soldaten zu sicherheitspolitischen Fragen niederschlägt oder nicht. Kommt es also zu einer Fragmentierung von wertebezogenen Einstellungen oder eher zu einer Annäherung der Positionen in verschiedenen Subkulturen?¹

Der folgende Beitrag eruiert die Einstellungen und Meinungen einer zivilen und einer militärischen Befragungsgruppe in Bezug auf die Themen Sicherheit, Krieg und Frieden. Zunächst wird das Theorem der zivil-militärischen Lücke problematisiert, im Anschluss daran wird kurz das empirische Design einer Studie vorgestellt, die im Rahmen eines transnationalen Forschungsprojektes erhoben wurde. Ausgewählte Ergebnisse dieser Befragung werden dann herangezogen, um Ausmaß und

1 Zum Begriff der »Subkultur« Gemeint ist hier eine »vom kulturellen Zusammenhang mehr oder weniger abweichende Kultur einer Teilgruppe, die ein eigenes System von Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen besitzt« (Fuchs/Klima 1978: 757).

Qualität einer zivil-militärischen Lücke zu illustrieren. Dies erfolgt anhand von drei Aspekten: (a) dem Sicherheits- und Bedrohungsempfinden, (b) den Einstellungen zu Krieg und Frieden und den angemessenen Rollen des Militärs sowie (c) zur Entwicklung kollektiver Identitäten.

2. Das Theorem der zivil-militärischen Lücke auf dem Prüfstand

Die Annahme von Einstellungsunterschieden zwischen Zivilisten und Soldaten, die auf differierende Wertemuster zurück zu führen sind, erscheint zunächst lebensweltlich plausibel, lassen sich doch solche Unterschiede regelmäßig zwischen Berufs- und Einkommensgruppen wie auch zwischen gesellschaftlichen Milieus (Schulze 2000) nachweisen und ursachenlogisch auf berufliche Sozialisierungseffekte und gruppenspezifische Normen und Eigenheiten zurückführen. Ole R. Holsti (2001) etwa bemerkt, dass mehr oder weniger große Einstellungsunterschiede zwischen Berufsgruppen durchaus üblich sind, da sie Ausdruck einer bestimmten Gruppenkultur seien, die sich notwendigerweise von der Gesamtgesellschaft unterscheidet. Auf diese Weise könne jeweils eine Einstellungslücke zwischen der Gesellschaft und Rechtsanwälten, Börsenmaklern, Krankenschwestern, Handwerkern und Therapeuten festgestellt werden. Das Problem bestehe allerdings darin, genau zu definieren, an welchem Punkt die Lücke prekär, wenn nicht gefährlich werde. Hier kommt nun der Berufsgruppe der Soldaten eine Sonderstellung unter den Berufen zu, denn wie kaum eine andere gesellschaftliche Institution verfügen Streitkräfte über beachtliche Gewaltressourcen. Insbesondere in demokratisch verfassten Gesellschaften wird daher den in dieser Institution agierenden Individuen im Rahmen der demokratischen Kontrolle von Streitkräften besondere Aufmerksamkeit zu teil.

Dass sich hier möglicherweise beunruhigende Entwicklungen ergeben haben, wurde zuerst von Forscher/innen auf dem amerikanischen Kontinent festgestellt. In der *scientific community* der USA wird eine Debatte um eine *civil-military gap* geführt, die seit ungefähr Mitte der Neunziger Jahre diagnostiziert wird. Der Beginn der Krise des zivil-militärischen Verhältnisses wurde zunächst in bestimmten politischen Entscheidungen der Clinton-Administration gesehen. Diese habe mit ihrer politischen Präferenz für die vollständige Öffnung der Streitkräfte für Frauen und Homosexuelle in beträchtlichen Teilen des US-Militärs an Rückhalt verloren (Snider/Carlton-Carew 1995; Foster 1997). Eine Analyse der langfristigen Tendenzen kommt allerdings zu dem Schluss, dass sich bereits seit Jahrzehnten eine Entfremdung zwischen den Einstellungen vieler Berufssoldaten und der amerikanischen Bevölkerung anbahnte, die erst heute deutlich zum Vorschein komme. Demnach verachten Offiziere zunehmend ihre militärerfahrenen und am Militär

wenig interessierten politischen Führer, die politische Klasse wird als korrupt betrachtet und das Offizierkorps wird im Gegenzug zum Wahrer sozialer Kerntugenden stilisiert (Holsti 1998/99). Diese Befunde bildeten den Ausgangspunkt für umfangreiche empirische Untersuchungen, die vor allem von Peter Feaver und Richard Kohn (2001) im *Triangle Institute for Security Studies (TISS)* in den USA vorangetrieben wurden. Im Zuge dieses Diskurses avancierte die Frage des Verhältnisses von Zivilgesellschaft und Militär in der postkonfrontativen Ära auch in Europa zum Forschungsgegenstand. Zwar ist die europäische Situation aufgrund der andersartigen historischen Entwicklung, und den nationalen und regionalen Besonderheiten nicht eins zu eins mit der in den USA vergleichbar. Die These eines Auseinanderklaffens von zivilen und militärischen Wertvorstellungen in einer Ära des »postnationalen Krieges« (Beck 1999) lässt sich gleichwohl auch für Europa plausibilisieren. Das Themenfeld gilt in Deutschland als bislang wenig erschlossen. Erste Ansätze dazu wurden durch die historische Studie von Gerhard Kümmel (2001) und die theoriegeleitete Analyse von Sabine Collmer (2003) geleistet. Hinweise auf eine spezifische militärische Subkultur ergaben die Untersuchungen des Hochschuldidaktischen Zentrums der Universität der Bundeswehr in Hamburg, die die Studienbedingungen und das politische Verhalten von zivilen und militärischen Studierenden verglichen (Bonnemann/Posner 2002).

Im Rahmen eines multinationalen Forschungsverbundes², den ERGOMAS³ initiierte, wurde ein Fragebogen entwickelt, in dem zwei subkulturelle Gruppen, nämlich junge Erwachsene, die an zivilen oder militärischen Bildungseinrichtungen einem Hochschulstudium nachgehen. Befragt wurden zu Themenfeldern der Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik sowie zu einer Reihe wertebbezogener Skalen zu Themen wie Institutionenvertrauen, Globalismus/Lokalismus und moralisch-ethische Orientierungen. Aus der deutschen Stichprobe, die an einer deutschen Landesuniversität und einer der Universitäten der Bundeswehr gezogen wurde, stammen die folgenden ausgewählten Ergebnisse (die befragten Studierenden der Universität der Bundeswehr haben sich als Zeitsoldaten verpflichtet, sie haben den Status von Offizieranwärtern bzw. Offizieren und werden daher im folgenden auch als »Studierende Offiziere« bezeichnet).

2 Beteiligte Länder waren Frankreich, Griechenland, Italien, Niederlande, Rumänien, Schweden, Schweiz, Slovenien, Deutschland sowie Israel, Kanada, Russland, Südafrika, Türkei.

3 ERGOMAS = European Research Group on Military and Society, mehr dazu unter: <http://www.ergomas.ch>

3. Ausgewählte Ergebnisse der Befragung

3.1 Das Sicherheits- und Bedrohungsempfinden

Seit dem Ende des Kalten Krieges hat sich die Sicherheitslage in Europa und Deutschland erheblich verändert. Dies schlägt sich auch im Antwortverhalten der Studierenden beider Befragungsgruppen nieder. Im Vordergrund ihrer Bedrohungswahrnehmungen stehen nicht mehr die klassischen militärischen Bedrohungen wie ein konventioneller oder nuklearer Krieg, sondern (in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit) Anschläge auf Computernetzwerke (74% der Befragten⁴ halten dies für wahrscheinlich oder sehr wahrscheinlich), organisiertes Verbrechen (72%) sowie die Verbreitung von Massenvernichtungswaffen (71%), dies wird gefolgt von der Befürchtung eines Konfliktes um lebenswichtige Rohstoffe (69%), von Terrorismus in unserem Land (59%) und dem internationalen Drogenhandel (56%). »Massenhafte Einwanderung aus anderen Ländern« ist für 45 Prozent der Befragten ein wahrscheinliches Bedrohungsszenario, ein »unbeabsichtigter Atomkrieg« aber nur für 13 Prozent aller Befragten. Dabei liegen die Antwortmuster der zivilen und militärischen Vergleichsgruppe sehr nahe beieinander, signifikante Unterschiede gibt es nur bei drei Items:

Mögliche Bedrohungen	Zivile Studierende	Studierende Offiziere
Anschläge auf Computer-Netzwerke	62	78
Massenhafte Einwanderung aus anderen Ländern	18	55
Ein unbeabsichtigter Atomkrieg	23	10

*Nach Befragungsgruppen, in Prozent zustimmender Antworten**

N = 368, $p < 0.05$

** = »wahrscheinlich«/»sehr wahrscheinlich«*

Tabelle 1: Für wie wahrscheinlich halten Sie die im folgenden aufgelisteten Bedrohungen für die nationale Sicherheit unseres Landes?

Studierende Offiziere haben mehr Befürchtungen in Bezug auf die Gefahr von Anschlägen auf Computer-Netzwerke ($p < 0.001$) mit 78 Prozent gegenüber 62 Prozent und sind besorgter, was die Gefahren massenhafter Einwanderung angeht ($p < 0.05$) mit 55 Prozent der Befragten gegenüber nur 18 Prozent der zivilen Befragten. Die zivilen Studierenden schätzen dagegen die Gefahr eines unbeabsichtigten Atomkrieges mit 23 Prozent gegenüber 10 Prozent bei den Offizieren wesentlich höher ein ($p < 0.001$).

⁴ Insgesamt wurden 368 Fragebögen in die deutsche Stichprobe einbezogen.

3.2 Einstellungen zu Krieg und Frieden und zu möglichen Rollen des Militärs

Die Bundeswehr agiert seit Ende des Kalten Krieges auf der Basis eines »erweiterten Auftrages«, der über die Landesverteidigung hinaus eine Reihe von Aufgaben im so genannten Petersberg-Spektrum enthält. Die Befragungsteilnehmer wurden nun gebeten, ihre Zustimmung oder Ablehnung zu möglichen Rollen, die die Streitkräfte aktuell wahrnehmen, zu signalisieren. Große Zustimmung erhalten nach wie vor die Landesverteidigung, die Katastrophenhilfe, das *Peacekeeping* sowie humanitäre Hilfs-einsätze mit jeweils über 90 Prozent der zustimmenden Antworten. Ebenfalls mehrheitlich befürwortet werden der Kampf gegen den Terrorismus und der Kampf gegen die Weitergabe von Massenvernichtungswaffen. Hier gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen beiden Befragungsgruppen. Dass die Bekämpfung des Drogenhandels und die Kontrolle von Masseneinwanderung eine Aufgabe der Streitkräfte sei, lehnt eine Mehrheit in beiden Befragungsgruppen ab. Signifikante Unterschiede in den Sichtweisen von zivilen Studierenden und Studierenden Offizieren gibt es aber bei folgenden Items.

Mögliche Rollen des Militärs	Zivile Studierende	Studierende Offiziere
Friedens erzwingende Maßnahmen	31	67
Kampfeinsätze	26	65
Beitrag zum Umweltschutz leisten	63	32

* = ($p < 0.001$)

N = 368

Tabelle 2: Signifikante* Unterschiede in der Zustimmung (in Prozent) zu Rollen des Militärs

Gerade die Aufgabenfelder, die Kampfelemente beinhalten, nämlich das *Peace-enforcement* oder Friedens erzwingung sowie originäre Kampfeinsätze sind in der zivilen Befragungsgruppe nicht mehrheitsfähig. Damit reproduziert dieses Ergebnis die Haltung der Durchschnittsbevölkerung in diesen Fragen (vgl. Collmer 2004). Schließlich sähen es zivile Studierende in der Befragungsgruppe es sehr gerne, wenn sich die Bundeswehr für den Umweltschutz engagierte, was von nur halb so vielen Studierenden Offizieren ebenfalls als Aufgabe angesehen wird. Die unterschiedliche Haltung zu Kampfeinsätzen deutet bereits auf eine Einstellungslücke hin.

Zusätzlich wurden die Befragten nach ihrer Zustimmung zu einer Reihe von Aussagen erbeten, die sich auf das Verhältnis von Krieg und Frieden und die Aufgaben des Militärs dabei beziehen. Die Befragten stimmen mehrheitlich zu, dass heutzutage »*Peacekeeping und andere nicht-kampforientierte Tätigkeiten*« zu den zentralen

Aufgaben des Militärs gehören, aber die Zustimmung ist mit 84 Prozent bei den zivilen Studierenden signifikant höher, als bei den Studierenden Offizieren mit 75 Prozent ($p < 0.05$). Beide Vergleichsgruppen lehnen zu 80 Prozent das Statement ab, dass die Vorbereitung und Durchführung von Krieg die wichtigste Aufgabe der Streitkräfte sei. Hinter dieser Einhelligkeit der Meinungen verbergen sich aber dennoch divergierende Grundeinstellungen. Bei zivilen Studierenden werden Umriss einer pazifistische Grundhaltung erkennbar, denn sie lehnen zu 79 Prozent die These ab, dass »Krieg manchmal notwendig ist, um die eigenen nationalen Interessen zu wahren«, während bei den Studierenden Offizieren dies nur eine Minderheit von 42 Prozent ablehnt (und 58% zustimmt). Und dass Krieg ein Element der Moderne darstellt, das es immer geben wird, da es in der »menschlichen Natur liegt« finden 83 Prozent der Studierenden Offiziere plausibel, bei den zivilen Studierenden sind es mit 64 Prozent signifikant weniger ($p < 0.000$).

Nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes kam es, im Zuge des Auftretens neuer Muster organisierter Gewalt, zu einer Infragestellung herkömmlicher Strukturen kollektiver Sicherheit und zu einer Neukonzeption von Sicherheitsregimen. In Europa liegen die politischen Schwerpunkte heute auf der Stärkung regionaler kooperativer Sicherheit und multilateraler Verteidigungsmechanismen. Seit der Einläutung des »Krieges gegen den Terror« durch die USA sind Fragen nach der Zukunft der NATO, der weiteren Entwicklung in der Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik und nicht zuletzt auch Fragen nach der Reformfähigkeit von NATO und UNO verstärkt auf die Tagesordnung gerückt. In diesem Zusammenhang wurden die Befragten um ihre Meinung gebeten zur Bedeutung supranationaler Institutionen und zum »global governance«. Auch hier zeigen sich zunächst keine signifikanten Unterschiede in den Antwortmustern: Mehr als vier von fünf Befragten beider Befragungsgruppen sprechen sich für die Stärkung der UNO als Weltregierung aus, und zwei von drei Befragten sind der Meinung, dass der UN-Sicherheitsrat die einzige Macht sein sollte, die militärisches Vorgehen gegen souveräne Staaten legitimieren könne. Dagegen spricht sich eine überwältigende Mehrheit von 93 Prozent gegen ein Recht der USA aus, auf eigene Initiative intervenieren zu können.⁵ Bemerkenswert ist auch hier der Gleichklang der Ablehnung einer *Carte Blanche* für einen weltweiten Interventionismus der USA in beiden Subkulturen. Von einem wertemäßigen Transatlantizismus, der sich in der Vergangenheit in einer

5 Dies ist eine in den Gesellschaften Europas recht weit verbreitete Position, die sich signifikant von der Mehrheit der US-amerikanischen Bevölkerung unterscheidet. Wie eine demoskopische Untersuchung aus dem Jahre 2003 belegt, ist die Grundstimmung der Menschen zur Außenpolitik in Europa geprägt durch ein Bekenntnis zum militärischen Multilateralismus, das heißt sie lehnen militärische Alleingänge strikt ab und sie sind mehrheitlich für eine Stärkung internationaler Institutionen. Während in Deutschland die Anhängerzahl dieser Position bei 52 Prozent der Bevölkerung liegt, sind es in den USA nur 10 Prozent der Befragten (vgl. Asmus 2003).

Unterstützung der Außenpolitik des NATO-Partners USA äußerte, ist bei den befragten jungen Offizieren der Bundeswehr heute wenig zu finden.

Welche *global governance*-Strukturen werden nun von den jungen Erwachsenen bevorzugt? Sollten die NATO oder die EU die Möglichkeit haben, aufgrund eigener Initiative hin zu intervenieren? Für beide Anwärter gibt es keine klaren Mehrheiten, am ehesten traut man noch der NATO zu, intervenieren zu können: Jeder zweite (50%) der befragten Offiziere stimmt dem zu. Bei den zivilen Studierenden tut dies nur eine Minderheit von 33 Prozent. Aber auch der Europäischen Union wird diese Rolle mehrheitlich nicht zugesprochen, nur 16 Prozent der zivilen und 30 Prozent der militärischen Befragten stimmen dem zum, dabei ist der Unterschied statistisch signifikant ($p < 0.05$).

3.3 Zur Entwicklung kollektiver Identitäten

Im Zusammenhang mit der Modernisierung von Gesellschaften und durch Globalisierungseffekte wurde ein Trend zur Verlagerung ehemals nationalstaatlicher Befugnisse auf die transnationale Ebene und eine Delegation von politischen Entscheidungsstrukturen auf supranationale Institutionen festgestellt (vgl. Zürn 1998). Dies betrifft insbesondere die Außen- und Sicherheitspolitik. Was bedeutet dies nun für die kollektive Identität der Menschen, die ja traditionell eng mit einem Nationalbewusstsein gekoppelt ist und sich in mehr oder minder starker Abgrenzung von anderen nationalen Kollektividentitäten etablierte? Auf welche Symbole und Institutionen stützen sich heutige »postnationale« kollektive Identitäten?

Um diesen Sachverhalt zu eruieren, wurden die Befragungsteilnehmer gefragt, wie stark sie sich mit vier Bezugsdimensionen verbunden fühlen: mit *Europa*, *Deutschland*, *der Weltgesellschaft* und *der Umwelt*. Die Antwortmuster der Vergleichsgruppen unterscheiden sich hier signifikant von einander, mit Ausnahme der Verbundenheit mit »Europa«, die keinen statistisch aussagekräftigen Unterschied erbrachte.

Item	Zivil	Militär
Weltgesellschaft	13	6
Europa***	21	18
Deutschland	28	49
Umwelt	27	17

$N = 368$

* Signifikanzniveau = $P < 0.003$

** = starke Verbundenheit

*** Europa = kein signifikanter Unterschied

Tabelle 3: Signifikante* Unterschiede in der Verbundenheit** mit verschiedenen Bezugsdimensionen (Antworten in Prozent)

Die zivilen Studierenden fühlen sich signifikant mehr der Umwelt und der Weltgesellschaft verbunden, dagegen hegen die Studierenden Offiziere mehr Verbundenheitsgefühle mit Deutschland. Nur bei der Verbundenheit mit Europa zeigen sich kaum nennenswerte Unterschiede. Dies führt zu einem verwandten Themenfeld: Die weitere Entwicklung von kollektiven Identitäten wird nicht selten als ein Prozess der Diversifizierung beschrieben: statt einer ausschließlichen Fixierung auf das Nationalbewusstsein treten demnach zukünftig zusammengesetzte Formen kollektiver Identität verstärkt in den Vordergrund (vgl. Dandeker 1999). Um die Verbreitung solcher zusammengesetzter Formen von Identität zu testen, wurden die Befragungsteilnehmer gebeten, sich zwischen vier Alternativen zu entscheiden: »Ich fühle mich als Deutsche/r« (Deutschland), »Ich fühle mich als Deutsche/r und Europäer/in« (Deutschland und Europa), »Ich fühle mich als Europäer/in und Deutsche/r« (Europa und Deutschland) oder »Ich fühle mich als Europäer/in« (Europa). Die folgende Tabelle zeigt das Ergebnis für beide Subkulturen:

	Deutschland	Deutschland und Europa	Europa und Deutschland	Europa
<i>Zivile Studierende</i>	13	45	29	14
<i>Studierende Offiziere</i>	36	53	9	2

$N = 368$

* = $p < 0.000$

Tabelle 4: Verbreitung zusammengesetzter Formen kollektiver Identität (in Prozent)*

Zunächst zeigt sich, dass in beiden Subkulturen die rein national konstruierten Identitäten nicht (mehr) mehrheitlich vertreten werden. Auch die ausschließliche Identifikation mit Europa stellt eine deutliche Minderheitsmeinung dar. Dagegen entscheiden sich 74 Prozent der zivilen Befragten und 63 Prozent der Offiziere für die beiden zusammengesetzten Formen von Identität. Der Vergleich der Antwortmuster in beiden Subkulturen illustriert jedoch auch die Unterschiede: bei den zivilen Studierenden ist eine stärkere Europa-Zentrierung festzustellen, als bei den Soldaten, die zu gut einem Drittel (36%) ihre nationale Verbundenheit demonstrieren. Als prekäre Abweichung von der Gesamtbevölkerung und damit als eine gefährliche zivil-militärische Lücke lässt sich dieses Ergebnis aber wohl kaum interpretieren. Denn das Bild relativiert sich, vergleicht man die beiden Subkulturen mit dem Ergebnis einer repräsentativen Befragung der deutschen Bevölkerung, die regelmäßig von der Europäischen Union durchgeführt wird. Hier zeigt sich nämlich, dass die Antwortmuster der Studierenden Offiziere im Trend weitgehend mit dem Durchschnitt der deutschen Bevölkerung übereinstimmen. Eine prekäre, wenn nicht gar gefährliche zivil-militärische Lücke lässt sich hier offenbar nicht aus den Daten ablesen, dagegen scheinen die Daten an dieser Stelle die eingangs formulierten These von den »normalen« subkulturellen Differenzen zu bestätigen.

	Deutschland	Deutschland und Europa	Europa und Deutschland	Europa
<i>Zivile Studierende</i>	13	45	29	14
<i>Studierende Offiziere</i>	36	53	9	2
<i>Eurobarometer 60.1 (2003)</i>	38	45	10	4

* = Eurobarometer 60.1 (2004)

Tabelle 5: Vergleich der Subkulturen mit der Eurobarometer-Bevölkerungsumfrage*, (in Prozent)

4. Zivil-militärische Lücke oder subkulturelle Variation?

Die Auswertung der Ergebnisse einer Befragung von zivilen und militärischen Studierenden im Rahmen eines internationalen Forschungsprojektes ergab an verschiedenen Stellen Hinweise auf Unterschiede, aber auch eine Reihe von Übereinstimmungen. Auffallende Kongruenz ergab sich bei der Frage der Bedrohungswahrnehmung und bei grundlegenden Einstellungen zu *global governance*, hier insbesondere zur Rolle von UNO und USA. Die befragten Offiziere sprechen sich aber signifikant häufiger für eine autonome Rolle von NATO und EU aus, als dies ihre zivilen Widerparts tun.

Die stärksten Meinungsverschiedenheiten traten bei den möglichen Rollen des Militärs zu Tage. Während sich Studierende Offiziere berufsgebunden mehrheitlich für das erweiterte Aufgabenspektrum aussprechen, das auch Kampfeinsätze enthalten könnte, lehnen zivile Studierende das mehrheitlich ab. Ihre Weltsicht ist offenbar von einer eher pazifistischen Grundhaltung geprägt, denn sie lehnen hier auch kulturpessimistische Ideen von der Naturnotwendigkeit von Kriegen u.ä. signifikant häufiger ab, als Offiziere.

Relative Unterschiede ergaben in Bezug auf die Entwicklung kollektiver Identitäten, wo bei zivilen Studierenden die Umriss einer kosmopolitischen Haltung zwar deutlicher wurde, als bei Studierenden Offizieren, die sich signifikant häufiger mit Deutschland affektiv verbunden zeigen, als Befragte der Vergleichsgruppe; gleichzeitig ist ihre Verbundenheit mit Europa aber in etwa gleich stark ausgeprägt wie in der Vergleichsgruppe. Auch bei der Entwicklung zusammengesetzter Formen von Identität lassen sich nur relative Unterschiede feststellen. Alles in allem

ergibt sich das Bild einer zwar durchaus vorhandenen subkulturellen Variation, die aber kaum als Beleg für eine prekäre zivil-militärische Lücke erhalten kann. Nach dieser Erstausswertung erscheinen weitere Sondierungen geboten. Einstweilen gilt wohl der Satz des militärsoziologischen Altmeisters Morris Janowitz: »The Military is more than an organization, it's a way of living«.

Literatur

- Asmus, Ronald/Everts, Philipp P./Isernia, Pierangelo (2003), »Power, War and Public Opinion. Thoughts on the Nature and Structure of the Trans-Atlantic Divide«, in: <http://www.transatlantictrends.org> (10.11.2003).
- Beck, Ulrich (1999), »Über den postnationalen Krieg«, *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Jg. 8, S. 984–990.
- Bonnemann, Arwed/Posner, C. (2002), »Studieren an den Universitäten der Bundeswehr. Vergleichende Ergebnisse aus der Studentenforschung 1999«, in: <http://www.unibw-hamburg.de/ZHQ/frames.htm> (05.02.2004).
- Collmer, Sabine (2002), »Einstellungsmuster der deutschen Bevölkerung zu Fragen einer Gemeinsamen Europäischen Sicherheitspolitik«, in: Ernst, Werner/Kernic, Franz (Hg.), *Öffentliche Meinung und europäische Sicherheitspolitik*, Baden-Baden, S. 147–197.
- Collmer, Sabine (2003), »Ambivalent, distanziert oder ganz anders? Paradoxien des zivil-militärischen Verhältnisses in Deutschland seit 1990«, in: Allmendinger, Jutta (Hg.), *Verhandlungen des 38. Soziologentages in Leipzig 2002*, Frankfurt a.M.
- Collmer, Sabine (2004), »All Politics is Local. Deutsche Sicherheits- und Verteidigungspolitik im Spiegel der Öffentlichen Meinung«, in: Harnisch, Sebastian/Katsioulis, Christos/Overhaus, Marko (Hg.), *Deutsche Sicherheitspolitik. Eine Bilanz der Regierung Schröder*, Baden-Baden, S. 201–226.
- Dandeker, Christopher (1999), *Facing Uncertainty. Flexible Forces for the Twenty-First Century*, Report No. 1, National Defence College, Sweden.
- Feaver, Peter/Kohn, Peter (Hg.) (2003), *Soldiers and Civilians. The Civil-Military Gap and American National Security*, Cambridge, MA/London.
- Foster, Gregory D. (1997), »Confronting the Crisis in Civil-Military Relations«, *The Washington Quarterly*, Autumn, Jg. 20, H. 4, S. 15–33.
- Fuchs, Werner u.a. (Hg.) (1978), *Lexikon zur Soziologie*, Opladen.
- Fukuyama, Francis (1992), *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München.
- Held, David u.a. (1999), *Global Transformations. Politics, Economics and Culture*, Cambridge.
- Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hg.) (2003), *Die neuen internationalen Beziehungen*, Baden-Baden.
- Holsti, Ole R. (1998/99), »A Widening Gap between the U.S. Military and Civilian Society? Some Evidence, 1976–1996«, *International Security*, Jg. 23, H. 3, S. 5–42.
- Holsti, Ole R. (2001), »Of Chasms and Convergences: The Attitudes and Beliefs of Civilians and Military Elites at the Start of a New Millennium«, in: Feaver, Peter D./Kohn, Richard H. (Hg.),

- Soldiers and Civilians. The Civil-Military Gap and American National Security*, Cambridge/London, S. 15–99.
- Klein, Paul/Kuhlmann, Jürgen (2000), »Coping with the Peace Dividend: Germany and its Armed Forces in Transition«, in: Kuhlmann, Jürgen/Callaghan, Jean (Hg.) (2002), *Military and Society in 21st Century Europe. A Comparative Analysis*, Hamburg, S. 183–225.
- Kümmel, Gerhard (2001), *Civil-Military Relations in Germany. Past, Present and Future*, SOWI-Arbeitspapier, Nr. 131, Strausberg.
- Schulze, Gerhard (2000), *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursociologie der Gegenwart*, Frankfurt a.M.
- Snider, Don M./Carlton-Carew, Miranda A. (1995), »The Current State of U.S. Civil-Military Relations«, in: dies. (Hg.), *U.S. Civil-Military Relations: In Crisis or Transition?*, Washington D.C., Jg. XVII, H. 5, S. 1–20.
- Vogt, Wolfgang R. (1986), »Militärische Gewalt und Gesellschaftsentwicklung. Zur Inkompatibilitätsproblematik und Friedenssicherung im Nuklearzeitalter – ein soziologischer Entwurf«, in: ders. (Hg.), *Militär als Gegenkultur? Streitkräfte im Wandel der Gesellschaft (I)*, Opladen, S. 37–87.
- Zürn, Michael (1998), *Regieren jenseits des Nationalstaates. Globalisierung und Denationalisierung als Chance*, Frankfurt a.M.